

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Daniel Oliver Bachmann

Flammen des Zorns

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1.

Heute

Straßburg – Arsamas 16 – Bonn

Auf den ersten Blick gibt es wenig an Straßburg, was diese Stadt zum mächtigen Zentrum europäischer Politik macht. Vielleicht ist es ihre Lage nahe einem der schönsten Weinbaugebiete Europas, was trinkfeste Beamte des Europa-Parlamentes magnetisch anzieht. Vielleicht sind es die säulenverzierten Bürgerhäuser in ihrem mittelalterlichen Stadtkern, in denen heute wie vor zweihundert Jahren einflussreiche, der Öffentlichkeit wenig zugängliche Gesellschaften ihren lukrativen Geschäften nachgehen. Ganz sicher aber sind es die gut verborgenen Etablissements, in denen in angenehmer Atmosphäre die Transaktionen besprochen werden, die nicht im Parlament an der Avenue l'Europe zur Sprache kommen dürfen.

Genau dort zwängte Michel Valroix seinen massigen Körper in einen viel zu kleinen Bürosessel und seufzte missmutig. Für einen typischen Franzosen war er zu groß, über einen Meter fünfundachzig. Für einen Mann im Alter von fünfundvierzig war er zu dick und sein Blutdruck zu hoch. Und für einen der einflussreichsten Abgeordneten des französischen Parlaments war dieser Raum entschieden zu schäbig.

Ein beschissener Affenkäfig, dachte er, in den sie mich stecken. Die berüchtigten Straßburger Spiele, die er gleichermaßen hasste wie er ihre Initiatoren verachtete. Zahnlose Papiertiger, die machtlosen Mitglieder aus den Hinterbänken des Parlaments, die ihre Zeit und Energie mit nutzlosen Kindergartengeplänkel vergeudeten. Sie wussten, was er von ihnen hielt, und das war ihre kleine Rache. Nie wiesen sie ihm einen der respektablen Räume mit eigener Sekretärin zu, wenn er sich alle zwei Monate im Ausschuss für Europas Innere Sicherheit blicken ließ.

Scheiß drauf, dachte er, morgen bin ich wieder weg. Schon früh um zehn hatte er seine obligatorische Rede vor leeren Bän-

ken hinter sich gebracht. Kaum ein Abgeordneter fand um diese unchristliche Zeit den Weg ins Parlament. Auch darauf geschissen. Es war an der Zeit, sich den angenehmen Dingen des Lebens zu widmen, die man nirgendwo auf der Welt so gut mit den geschäftlichen verbinden kann wie in Straßburg. Er griff zum Telefon und wählte eine Nummer. Eine sanfte Frauenstimme meldete sich.

»*Allo, qui est là?*«

»Michel Valroix.«

»Ah, Monsieur Valroix. Wieder in Straßburg?«

»Wie Sie hören. Mir steht der Sinn nach Gesellschaft. Die Neue. Die ganze Nacht.«

»Tut mir Leid, Monsieur Valroix. Mademoiselle Buohte ist leider schon belegt. Dafür habe ich eine ganz besonders nette Dame für Sie. Aus Armenien. Mademoiselle Eriwan.«

Michel Valroix' Augen wurden kalt. Er ließ seinen Blick durch das winzige Büro schweifen, als nehme er es zum ersten Mal wahr: Den geschmacklosen Aktenschrank neben dem Eingang. Die beiden Besucherstühle aus braunem Kunststoff. Die vertrocknete Pflanze auf dem Fensterbrett. Die Handvoll toter Fleischmücken daneben. Sein rotes Gesicht wurde noch röter, und die Adern an seinem Hals traten hervor, als er losbrüllte: »Die Buohte oder keine, und die ganze Nacht, ist das klar, du Nutte?«

»Monsieur, ich bitte Sie . . .«

Valroix grinste. Er brauchte das von Zeit zu Zeit. Ein kleines Ventil für die aufgestauten Ärgernisse des Tages. Da kam dieses Flittchen gerade recht.

»Du Votze erzählst mir nicht, wen ich ficke. Entweder die Buohte liegt heute Nacht in meinem Bett, oder dein Arsch landet wieder dort, wo er herkommt. Wir verstehen uns?«

Einen Augenblick war die Leitung tot, dann drang eine tiefe Frauenstimme mit deutlichem russischem Akzent an sein Ohr.

»Madame Tatal hier. Natürlich erfüllen wir Ihren Wunsch. Bitte verzeihen Sie den kleinen faux-pas. Mademoiselle Laos ist noch neu.«

Michel Valroix grinste. Damit hatte er gerechnet. Die alte Hexe

hörte immer mit, wenn ihre Mädchen telefonierten. Reine Vorsichtsmaßnahme.

»Wie schön«, antwortete er galant. »Ich wusste, es gibt keine Probleme. Ich bin im ›Beaucoux‹. Mademoiselle Buohte ist ab zehn Uhr willkommen.«

»Selbstverständlich Monsieur, *pas de problème*. Bleiben Sie einige Tage in Straßburg?«

»Nein, Madame, nur bis morgen. Ein Kurzbesuch.«

»Dann darf ich Monsieur einen angenehmen Abend wünschen. Bitte beehren Sie uns wieder.«

Ein Klicken in der Leitung verriet Michel Valroix, sie hatte die Verbindung unterbrochen. Kleiner faux-pas. Er lachte. Seine Stimmung besserte sich. Er wählte erneut. Eine sonore Stimme an seinem Ohr.

»Dzierzynski.«

»C'est Michel. Wir müssen uns sprechen. Um sechs in der ›Taverne des Tanneurs‹?«

»Ich werde da sein.«

Wieder hörte er ein Knacken in der Leitung. Gut, gut, dachte Valroix, nun versprochen die nächsten Stunden doch noch einen lohnenden Ausklang des Tages. Die Aussicht auf *Tournedos grillés au foie d'oise*, Rinderfilets mit Gänsestopfleber, die von Monsieur Faller in der ›Taverne des Tanneurs‹ im Viertel Petite France auf unvergleichliche Art serviert wurden, sowie die Vorfreude auf die wohlgeformten Brüste von Mademoiselle Buothe ließen ihm schon jetzt das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Waren es Wochen, Monate oder Jahre her? Sie, nackt und gefesselt auf dem Feldbett, nichts ahnend von der versteckten Kamera, die an der Stirnseite der kargen Zelle über der schweren Eisentür in die Wand eingelassen war. Ebenso wenig von den acht im Nebenraum versammelten Männern, die auf einem Monitor beobachteten, wie sie sich im wilden Herointrip auf der Pritsche wand. Nicht wissend, dass ihr in der geheimen sowjetischen Wissenschaftsstadt *Arsamas 16* die grausamste Nacht des Lebens bevorstand.

»Wo habt ihr sie her?« Der Fragesteller saß auf einem Stuhl vor dem kleinen Tisch. Interessiert beobachtete er im Monitor, wie sich das Mädchen mit weit aufgerissenen Augen umblickte. Er erhob sich, sein breites Gesicht strahlte.

»Aus dem Flüchtlingslager ›Che Kova‹, General Slawka«, antwortete einer der Männer. Er trug die Uniform der russischen Einwandererbehörden.

»Hat euch jemand beobachtet?«

»General, Sie wissen doch. In ›Che Kova‹ sind über vierzigtausend Flüchtlinge. Afghanen, Somalier, Kurden, Tschetschenen. Völliges Chaos. Niemand interessiert sich für ein Vögelchen, das davonfliegt.«

Der General schwieg einen Augenblick und starrte auf den Schirm. »Familie? Brüder? Onkel?«

»Keine Sorge«, beruhigte ihn der Offizier. »Das Mädchen war allein. Ihren Papieren nach kam sie mit Aeroflot. Wir haben sie in der Ankunftszone aufgegriffen und in ›Che Kova‹ ein wenig im Auge behalten. Weil sie sagten, Sie sind interessiert . . .«

»An Afghaninnen immer.« Der General lächelte unverbindlich. »Die Nachfrage ist groß. Wann hat sie die Spritze bekommen?«

»Vor einer Stunde, General«, antwortete der Offizier. »Sie zappelte und wehrte sich nach Leibeskräften. Anatol wollte sie sich vornehmen, aber ich habe ihn zurückgehalten.«

Er beugte sich vertraulich nach vorn, und sein feistes Gesicht glänzte vor Schweiß. »Sie ist noch Jungfrau«, flüsterte er heiser, »und ich habe gesagt, Anatol, hab ich gesagt, der erste Stich dem General. Vierhundert Dollar, und sie gehört Ihnen!«

Slawka erhob sich und wandte sich an einen kleinen, drahtigen Mann, der schweigsam beiseite stand. »Was meinst du, Kiri? Ist Juri Iwanowitsch nicht ein guter Mensch? Küsst seinem General den Arsch und leckt sich dabei die Lippen.«

Er tätschelte dem Offizier die Wange, dessen Gesicht eine Spur bleicher wurde. »Hundertfünzig, mein Freund – und das ist mein letztes Wort.«

Bei Süchtigen, die aus einem Heroinrausch erwachen, stellen sich Wahnvorstellungen, Depressionen und Zusammenbrüche ein. Um so heftiger sehnen sie sich zurück nach dem *Rush*, dem wohligen Wärme- und Geborgenheitsgefühl des synthetisierten Morphiums. Während des Rauschs, der nicht länger als zwanzig Minuten dauert, verliert der Heroinkonsument jeden Bezug zur Realität. Schon dreißig Minuten nach dem Erwachen kommen die ersten Entzugserscheinungen. Auf Horror sein, nennen die Junkies das Phänomen.

Als sich der General zu dem Mädchen herabbeugte, zeigte das Heroin diese verheerende Wirkung. Sie schrie und schlug um sich.

»Wärscht du doch zu Hause geblieben, Vögelchen«, flüsterte der General heiser. »Sicher macht sich deine Mama Sorgen.«

Zärtlich strich er ihr über das Gesicht. Er stutzte.

»Ich kenne dich«, stieß er dann hervor. Und brach in schallendes Gelächter aus, laut genug, um die Männer im Nebenraum aufhorchen zu lassen.

Mit seinem ganzen Gewicht legte er sich auf sie. Ihre Augen weiteten sich entsetzt, als er in sie eindrang. Sie zerkratzte seinen Rücken mit spitzen Fingernägeln.

»Ist lange her«, sagte der General und wechselte fließend in den Dialekt des afghanischen Hochlands, während er sie rhythmisch stieß. »Erinnerst du dich an Buothe?«

Plötzlich lag sie still, apathisch, bis er sich in sie ergoss.

»Du warst noch sehr klein. Nicht klein genug, um Wasser zu schleppen. Ich war dort für ein Experiment. Es war erfolgreich. Sehr erfolgreich. Möchtest du noch mehr hören?«

Später erhob er sich, knöpfte seine Hose zu, spuckte aus, fingerte ein dickes Bündel Dollarnoten aus der Tasche, zählte zwei Scheine ab.

»Schickt sie meiner Schwester. Afghaninnen stehen bei ihr hoch im Kurs«, sagte er.

Zur selben Zeit betrat Martin Falk sein winziges Appartement in einem Wohnblock in Michaelsstadt, einem unscheinbaren Stadtteil von Bonn. Er warf den Motorradhelm in eine Ecke und un-

terzog seinen Kühlschrank einer gründlichen Inspektion. Leer. Was auch sonst? Seit Tagen war er nicht einkaufen gewesen, hatte wieder einmal wenig mehr als einige Äpfel und Orangen gegessen. Also runter zum Laden? Keine Lust. Dann wenigstens laufen? Am Rhein entlang, über die Monhardtbrücke nach Godesberg, zurück über die Europabrücke und durch den Stadtpark? In einer Stunde wieder hier sein, verschwitzt und garantiert in besserer Laune? Dann bliebe immer noch genügend Zeit, einige Vorräte zu bunkern.

Nein, er hatte auch keine Lust aufs Laufen. Er hatte zu gar nichts Lust. Starrte stattdessen minutenlang aufs Telefon. Wann hatte es das letzte Mal geklingelt? Vorige Woche? Richtig, Max rief an, und davor: auch Max. Vor zwei Wochen ein Kollege, mit der Frage, ob er den Bereitschaftsdienst tauschen wollte. Das war alles. Wer sollte auch anrufen? Er hatte schließlich keine Freunde, kaum Bekannte. Hatte nur sich, seine Arbeit und seine Erinnerung. Und den Schmerz, verbunden mit dieser verdammten Frage, die sich in sein Hirn brannte wie ein Kainsmal: Warum? Immer wieder diese Frage: Warum?

Und keine Antwort.

Deshalb arbeitete er wie ein Tier, deshalb gab es nur die Suche nach der Antwort. Nach der finalen Antwort: Wer löschte das Leben von über Tausend unschuldiger Menschen aus, das Leben von Serife?

Es gab keine Spur. Nicht einmal einen Hinweis. Eine begrenzte Sprengkraft, aber mit allen Begleiterscheinungen einer atomaren Explosion? Hatten die Sowjets im letzten Jahr des Afghanistan-Krieges eine punktuell einsetzbare Kernwaffe entwickelt? Stets traf er auf eine Mauer des Schweigens, wo immer er nachhakte. Viele Jahre waren vergangen, er hatte nichts erreicht. Und immer wieder Tage wie heute, Tage mit leerem Kühlschrank, Tage mit stummem Telefon, Tage, die ihm zuraunten: Vergiss es! Vergiss sie! Vergiss die Bilder deiner brennenden Frau. Sie hat nicht lange leiden müssen. Brennende Menschen sterben an Rauchvergiftung, sie sind tot, bevor die Flammen den Körper fressen. Vergiss sie. Aber er konnte nicht vergessen. Niemals. Nicht hier. Nicht in Deutschland. Nicht, nachdem er zum

belächelten Einzelgänger geworden war. Weil niemand ihn verstehen konnte. Weil niemand mehr ihm zuhören wollte. Martin Falk, der gefragte Strahlenspezialist. Der nach Dienstschluss vor Einsamkeit umkam. Vor der er immer nur weglaufen konnte. Weglaufen. Laufen.

Also doch laufen. Martin Falk zog hastig seine Schuhe an und verließ fluchtartig das Appartement. Er ahnte nicht, dass zur selben Zeit in einer Stadt fünftausend Kilometer östlich von Bonn eine junge Frau, fast noch ein Mädchen, in ein Flugzeug gezerrt wurde, nach dessen Ankunft im Westen die Leere seiner Tage für alle Zeiten vorbei sein sollte.

Der Learjet vom Typ AFK 112 hob seine Nase in den regnerischen Himmel über *Arsamas 16* und durchstieß Sekunden später die dichte Wolkendecke. Nach zehn Minuten erloschen die Sicherheitsgurtzeichen. Kiri Jalakow und fünf weitere Afghanzis erhoben sich aus ihren Sitzen in der ersten Klasse. Sie gingen durch den Durchgang, der die erste von der zweiten Klasse trennte, und verteilten sich im Passagierraum. Ihre Vorsicht war grundlos, denn die fünfzig Mitfliegenden waren mit Handschellen an ihre Sitze gefesselt. Es waren ausnahmslos junge, schöne Frauen, und alle hatten ein Dreimonats-Besuchervisum für Deutschland in der Tasche, ausgestellt von einem korrupten Beamten des deutschen Generalkonsulats in St. Petersburg. Auch das junge afghanische Mädchen war unter ihnen. Ihr Gesicht war geschwollen, die Haut über dem rechten Auge aufgeplatzt. Einer der Afghanzis beugte sich zu ihr herab und zog ihren Kopf an den Haaren zurück. Sie regte sich nicht, starrte ihn nur an. Wie ein Hund leckte er mit der Zunge über ihr Gesicht. Erst jetzt schrie sie, die Wut war stärker als der Schmerz. Der Afghanzi grinste. Als er von ihr abließ, hob sie ihren Kopf und ihr Speichel traf seine Uniform. Während seine Kameraden lachten, fluchte der Soldat laut. Unter dem Gegröle der anderen schloss er ihre Handschellen auf, öffnete den Sicherheitsgurt, packte sie an den Haaren, zog sie hinter sich her in die erste Klasse.

Dort warf er sie auf den Boden. Awghnai merkte noch, wie er

ihr das Kleid zerriss, bevor sie ihr Bewusstsein ausknipste. Genau so, wie sie sich noch viele hundert Male danach auf die selbe Weise schützen würde.

Ecki Luhm war ein Frettchen. Ein kleiner schmieriger Mann mit Schweißflecken unter den Achseln, Schuppen in den Haaren und einem fatalen Hang zu billigem Rasierwasser. An diesem Vormittag saß er mit Hauptkommissarin Susanne Pfeiffer, Abteilungsleiterin der Sitte, im herrschaftlichen Büro des Chefs der Kripo Frankfurt. Gemeinsam warteten sie auf das Donnerwetter, welches sich in Hermann Söns Gesicht bereits ankündigt hatte. Es ließ nicht länger auf sich warten.

»Ich schätze Ihre Arbeit und Sie haben ja sogar Erfolg.« Söns atmete schwer und wischte sich mit dem Taschentuch über die Stirn. »Aber in den letzten Monaten häufen sich die Beschwerden von Übergriffen. Die Presse sitzt mir im Nacken. Und jetzt lassen Sie zu, dass einer Ihrer Mitarbeiter sich zur Arbeitszeit im Puff vergnügt. Ich will Ihnen was sagen . . .«

»Nein, ich will *Ihnen* was sagen«, unterbrach Susanne Pfeiffer. Aus ihrem blassen Gesicht war der letzte Blutstropfen geschwunden, als sie sich erregt nach vorne beugte. Selbst die altmodisch geschnittene Polizeiuniform, von der manche behaupteten, die Pfeiffer schlief darin, konnte nicht die weiblichen Formen ihres durchtrainierten Körpers verbergen. Söns sah sie mit gemischten Gefühlen an, als sie wütend ihre langen blonden Haare zurückstrich. Sie gaben ihr etwas Engelhaftes. Eine grobe Fehleinschätzung der Tatsachen, was mancher Loddel im Kiez schmerzhaft zur Kenntnis nehmen musste.

»Ich bin's leid, mir das anzuhören. Wir sind notorisch unterbesetzt, meine Leute schieben Überstunden ohne Bezahlung. Wenn Ihnen ein paar Pressefritzen auf den Zahn fühlen, ziehen Sie den . . .«

Stopp! Susanne Pfeiffer biss sich auf die Lippen. Ihr alter Fehler. Impulsiv, mit einem Hang zum Trotz, stand im psychologischen Gutachten ihrer Personalakte. Dass sie darüber hinaus ihr

Kind allein aufzog und zu allem Überfluss mit einer Frau zusammenlebte, machte sie bei der Altherrenriege des Polizeivorstandes nicht beliebter. Allein die beachtliche Ruhe, die ins Bahnhofsviertel eingezogen war, seit sie vor einem Jahr die Leitung der Sitte übernommen hatte, rettete auch jetzt ihren Hintern.

»Beruhigen Sie sich, meine Liebe.«

Söns wechselte auf netten Onkel. Eine Rolle, die sie noch mehr in Rage brachte. »Wir alle machen schwere Zeiten durch. Die Öffentlichkeit hat ein berechtigtes Interesse, an den Erfolgen unserer Arbeit teilzuhaben. Da dürfen wir Vorfälle dieser Art einfach nicht dulden. Schön, wenn Sie sich vor Ihre Mitarbeiter stellen. Herr Luhm war zu verdeckten Ermittlungen in dieser Lokalität, steht da in Ihrem Bericht. Ehrlich gesagt, glaube ich das nicht . . .«

Er brach ab und seufzte. »Ich drücke ein Auge zu. Ein letztes Mal. Ich hoffe, es ist Ihnen klar. Und nun lassen Sie sich nicht länger von Ihren Aufgaben abhalten. Was bearbeiten Sie?«

»Kinderprostitution«, antwortete Susanne Pfeiffer. »Kinder und minderjährige Jugendliche aus osteuropäischen Staaten werden nach Deutschland eingeschleust und im Kiez für ein Trinkgeld angeboten.«

Sie wandte sich an Luhm, der noch immer schweigend neben ihr saß. »Unterredung beendet, Frettchen.«

Sie war schon an der Tür, als sie sich noch einmal umdrehte. »Wie geht's eigentlich den Enkelchen?«, fragte sie. »Sind doch auch im besten Kiez-Alter?«

Hermann Söns erhob sich, Wut im Gesicht. Aber da knallte schon die Tür hinter ihr zu.

Draußen auf dem Flur hatten sie noch keine zehn Schritte zurückgelegt, als Susanne sich umdrehte. Sie packte Luhm am Revers seiner Dienstjacke und drückte ihn gegen die Wand. Ihr Gesicht war nur wenige Zentimeter von seinem entfernt und ihre Haare kitzelten ihn. Aber ihm war alles andere als zum Lachen zumute.

»Letzte Warnung, Frettchen«, fauchte Susanne, »das nächste